

BAUNETZWOCHE #183

Das Querformat für Architekten, 23. Juli 2010

Special:
STADTLANDSCHAFT
MÜNCHEN

Sonntag

Am Sonntag hieß es „Stau auf der Schnettckerbrücke A 40 durch Fußgänger und Radfahrer“. Das Kulturfest „Still-Leben Ruhr“ war nämlich alles andere als ruhig. Über 60 Kilometer wurde die A 40 von Duisburg bis Dortmund gesperrt, 20.000 Biergarnituren aufgestellt und mit mehr als 3 Millionen Radfahrer und Fußgänger war es „proppenvoll“ auf der Autobahn. Bei Dortmund mussten Auffahrten gesperrt und Fahrräder geschoben werden. Anders als die autofreien Sonntage bringt das Still-Leben ordentlich Trubel mit sich, und der kam gut an. Schon nächstes Jahr soll das Straßenfest der Superlative wiederholt werden.



Berliner Luft

Berlin is ooch nicht mehr det, wat es mal war: Der Wedding wird jetzt richtè schniecke (Stichwort: Fäschewiek), Friedrichshain gibt sich antikapitalistisch lässig und im Prenzlberg kann man zwischen Karaoke im Mauerpark, Biokuchen von Mutti oder den mutigen Anti-Schwabendemos wählen. Nur die Hundekacke auf der Straße, die is jebliedem, wa?

Wenn man im Sommer mit der S-Bahn fahren möchte, und dann zwischen dem Damen-Kegelverein aus Brandenburg, einer italienische Schülergruppe, anderen gefährlichen Halbstarcken und einem schlecht riechenden Mann mit einer Elvistolle steht, weiß man, dass man schnellst möglich sein Fahrrad reparieren sollte. Wenn man sich jedoch mutig mit in den Wagen drängelt und durch die Stadt fährt, sieht man sie, die vielen Statisten Berlins, die so sind, wie sie sind, weil sie so sind, wie sie sind: die Punker und ihre Hundis, den nie schlafenden Mann im Businessanzug, Langzeitarbeitslose ohne Uhren, Bauarbeiter mit ihren Bäuchen, die Studis, die ewige Ferienbohème sponsored by Papi (die in einer Stadt wie Berlin kein Auto fahren, weil sie „down to earth“ sein möchten“), ehemalige Parteifunktionäre, slawische Schönheiten und – nicht zu vergessen: Sarrazins „Kopftuchmädchen“.

Schlechte Laune gehört zum guten Ton, eine gewisses, selbst gewähltes Savoir-vivre auch. Schließlich wurden in Berlin etliche Lebensweisheiten er-

funden: „Arm, aber sexy“ – „Kreuzberger Nächte sind lang“ – „Ich komm aus Muschi, du Kreuzberg“ oder auch „Ich weiß, wo dein Haus wohnt!“

Wäre Berlin eine alte Dame, hätte sie viele Narben hinter und etliche Schönheitsoperationen vor sich. Der Palast der Republik hat sich in Luft aufgelöst, das ICC soll auch weg, Baulücken werden mit Investorenarchitektur gefüllt, während die Straßen am Stadtrand im Osten teilweise noch nicht einmal asphaltiert sind.

Kurz gesagt: Berlin hat viele Gesichter, und die meisten kennt man nicht. Benjamin Tafel und Dennis Orel zeigen uns in ihrem Buch „Berliner Luft“ einige davon und vermitteln dabei hauptsächlich ein Lebensgefühl. Die Fotografen haben ihren – man möchte fast schon sagen Klassiker – noch mal neu heraus gebracht.

Fakten und Straßenkarten sind hier nicht zu finden, dann wäre das Buch ja ein Reiseführer. Nein, die beiden zeigen versteckte Nischen und absurde Orte, die längst vergessen scheinen und dennoch dort sind. Wenn man also die Junggesellenabschiede auf der Schlesischen Straße verdrängt und an Orte wie das Neverland im Plänterwald oder den Teufelsberg und die ehemalige US-Radarstation denkt, ist Berlin wirklich liebenswert und hat solche Bücher wie dieses unbedingt verdient. (jk)



Berliner Luft

Von Benjamin Tafel, Dennis Orel
Hatje Cantz, 2010, Deutsch, Englisch
256 Seiten, 21 x 14 cm, Softcover
16,80 Euro

[Dieses Buch bei Amazon bestellen](#)

www.berliner-luft.com

STADTLANDSCHAFT MÜNCHEN



Vor dem Einkaufszentrum an der Nordheide von Léon Woblhage Wernik Architekten und Chapman Taylor Architects (2008)

Jede Großstadt hat sie, sei es Paris oder London, Berlin oder München, Bielefeld oder Hannover: ihre Vororte, den so genannten „Speckgürtel“, die Peripherie. Fast jede Stadt hat auch ein problematisches Verhältnis zu ihrem Umland – unvergessen bleiben die Unruhen in der Pariser Banlieue von 2005, die als alarmierendes Bild ein unverkennbares Signal gesetzt haben. Doch was genau ist das eigentlich, die Vorstadt? Und was die Zwischenstadt? Die diesjährige Architekturwoche A5 in München thematisiert genau diese Orte und schaut über den Tellerrand hinaus. Eine Safari durch die Peripherie der bayrischen Landeshauptstadt.



„Einen Austausch zwischen der Peripherie und dem Zentrum gibt es vor allem am Wochenende, und zwar im Viereck Ikea, Starnberger See, Flughafen und Fußgängerzone: Da fährt die Stadt an den See oder zum Möbellager, und die Peripherie in die Innenstadt.“ Peter Scheller

Wassili Luckhardt: „Volkshaus am Kaiserdamm“, 1921. Am Lietzensee, nicht für Ausstellungen und Konzerten vor. Die gläserne Zackenkrone hätte im Sinne einer

Wenn München ein Klischee-Mix aus Oktoberfest, Christi Himmelfahrt, BMW, Maßanzug und Schickeria ist, und zusätzlich von einem münchenerischen Baustil in der Altstadt gesprochen wird, wie würde man dann die Vorstadt beschreiben – wenn man denn schon mal dort war? Ist die Peripherie bloß eine Sammlung von Industriegebieten, Lagerhallen, Brachflächen, Logistikzentren, Wohngebieten und dem Flughafen? Und wo beginnt eigentlich die Vorstadt? Außerhalb der Umweltzone? Außerhalb des U-Bahn-Netzes? Außerhalb des Grüngürtels?

München ist aktuell eine der deutschen Städte mit dem größten Zuzug, bis zu 100.000 neue Einwohner zählt die Stadt jedes Jahr. Die Stadt wächst, frisst die Vorstadt auf, und extensive Nutzungen der Peripherie müssen neuen städtischen Nutzungen wie Freizeit und Wohnen weichen. Denn München selbst – und darauf ist man hier besonders stolz – ist eine Stadt ohne Hochhäuser, ohne Straßenstrich, ohne Asylunterkünfte und ohne Moscheen. Solche Orte sollen besser außerhalb des historisch rekonstruierten Stadtbilds mit den restaurierten Fassaden aus der Zeit Maximilians II. bleiben.

Auf dem ehemaligen Müllberg „Großlappen“ in Fröttmaning. Direkt am Autobahnkreuz München-Nord wurde dieser Hügel von 1954 bis 1987 aus Hausmüll, Bauschutt und Schlacke aus den Münchner Müllverbrennungsanlagen aufgeschüttet. An seiner höchsten Stelle überragt er die Umgebung um etwa 70 Meter. Mit der direkt benachbarten Allianz-Arena bildet er ein markantes Wahrzeichen im Norden Münchens.





*„Nun ja, München hat eine strenge Tür.
Und man braucht Geld, um eingelassen zu werden.“ Peter Schmeller*

Das Konzept der Zwischennutzung ist in München noch neu: Das Erdgeschoss des ehemaligen Karstadt-Kaufhaus am Dom wird von der Architekturwoche A5 jetzt als Ausstellungsraum umgenutzt.

Neues entsteht, alte gewachsene Strukturen müssen weichen – die Peripherie ist ein Ort der ständigen Veränderung, während die Altstadt einem zementierten Postkartenbild entsprechen muss. Der Stadtrand sei der letzte Freiraum der Stadt, der Platz für das Experiment, für das Anders-Leben biete, schreibt der Stadtforscher Boris Sieverts. Aber ist die Vorstadt demnach ein Raum für Chaos und Anarchie?

Die Dokumentarfilmer Tassilo Letzel, Daniel Samer und Jule Cramer haben die Peripherie Münchens und ihre Entwicklung in den letzten Jahren genauer untersucht. In ihrem gleichnamigen Ausstellungsprojekt „Peripherie München“ zeigen sie Filmsequenzen, die sie auf ihren Radtouren durch die Peripherie gesammelt haben.

„Peripherie München“ erzählt das Thema der Veränderung von Stadt, Zwischenstadt und Stadtrand, zu dem hunderte trockene Fachbücher existieren, aus der Perspektive der Betroffenen, um der Entwicklung ein Gesicht zu geben. Einige Sequenzen sind auf den folgenden Seiten zu lesen.



*Der Straßenstrich versteckt hinter Büschen an der Autobahn.
Am Samstag Mittag ist hier tote Hose.*



StadtLandschaft pur: Die friedlich grasende Schafherde von Elfriede Höchner auf der Panzerwiese. Die Fröttmaninger Heide ist einer der letzten Münchner Heiden – bedrohlich ist der fortschreitende Flächenverbrauch der Innenstadt.

Alpenromantik oder die Magie der Vorstädte

„Die ham keinen Respekt nimma, kommen da her und fragen was wir hier machen, was die Wägen sollen und das Zeug, die finden wir stören die Ordnung.“ Neulich war sogar so einer im Wohnwagen, als Elfi, die Schäferin, gerade ihren Mittagsschlaf machen wollte. Sagte er wollte nachsehen, „ob hier die Penner hausen“.

Die Lage habe sich über die letzten Jahre verändert, erzählt die alte Schäferin, und schnaubt in Richtung Siedlung Dülferstraße. Dort wohnen die „Zuagroasten“. Hauptsächlich junge Familien, die der Arbeit wegen die Nähe der Stadt brauchen, aber doch für ihre Kinder ein eher ländliches Umfeld schätzen. So wird die Panzerwiese im Norden Münchens und ihre Qualität derzeit neu entdeckt. Früher, als die Wiese noch zum Panzerübungsgelände der nahen Kaserne gehörte, waren nicht so viele „Freizeitliche“ da, wie Elfi die zahlreichen Sportler, die in ihren bunten Outfits über die Wiese hasten, oder sie mit diversen Sportgeräten durchqueren, nennt.

„Früher waren wir hier die Chefs auf der Wiese, da mussten sogar die Panzer rund rum fahren. Ansonsten gab es nur ein paar Autoschrauber, die den Ölwechsel auf der Wiese hinterließen und die Zigeuner, mit ihren Wohnwagen, aber die ham die Feldjäger dann schon verscheucht... Mein Ganzes Leben hab' ich hier verbracht, sogar den Mann hab' ich hier kennen gelernt. Das Schöne war, dass man eigentlich immer seine Ruh' hatte!“ fügt Elfi hinzu. „Heute hagelt es Anzeigen von den neuen Anwohnern, wenn die Schafe mal wieder auf die frisch betonierten Spazierwege kacken.“

(aus dem Dokumentarfilm „Peripherie München“ von Tassilo Lezel und Daniel Samer)

1

„Die Stadt München wächst wie ein Krebsgeschwür.“ *Markus Lanz*



Das „Hasenberg“, einer der sozialen Brennpunkte Münchens. Der Dokumentarfilm „Draußen Bleiben“ von Alexander Riedel (2007) thematisiert das Leben der Jugendlichen in einem der Flüchtlingsheime.

München wuchs seit den Fünfzigern beständig und rasant. Jeder wollte ein Haus im Grünen, wollte aus der Stadt raus aufs Land ziehen. Typisch für München ist dabei die Lage mitten in einem großen, weiten Umland, ähnlich wie in Berlin oder Paris.

Stadtplanung ist scheinbar nur innerhalb der Stadtgrenzen durchzusetzen, im Umland geht es wilder, ungeplanter, unkoordinierter zu. „Die StadtLandschaft ist ein Patchwork, je weiter wir uns vom Zentrum entfernen“, erklärt Markus Lanz. Dabei bedeutet die Stärke des Zentrums gleichzeitig eine Schwäche der Vorstädte. Doch muss der ungeplante Raum nicht gleichzeitig als negativ aufgefasst werden, gerade hier finden sich viele Potentiale. Denn anders als in der Innenstadt gibt es hier Raum und Platz und kaum Regeln.



Die Münchner Allianz-Arena in Schwabing-Feimann von den Baseler Architekten Herzog & de Meuron (2005). Das Dach und die Fassade wurden aus insgesamt 2760 ETFE-Folienkissen hergestellt, die ständig mit getrockneter Luft aufgeblasen werden.

Wo ist Fröttmaning?

„Heilig Kreuz Fröttmaning, eine Kirche ohne Dorf...“, beginnt Herr Meile seinen Vortrag. Er ist Kirchenführer, und Retter der Kirche Fröttmaning, die eingeklemmt zwischen Autobahn, Müllberg und Allianz Arena steht. Die Kirche ist die letzte Spur des alten Fröttmaning, das hier lag, bevor sich der Müllberg aufgetürmte.

Herr Meile war in jungen Jahren Gutsverwalter auf dem städtischen Gut Großlappen, das früher die Stadt mit frischen Lebensmitteln versorgte, und auf dessen Ländereien nun die Müllberge, Autobahnen und die Arena entstanden sind. „Diese Gegend wurde der A... von München: der Müllgestank, die immer wieder aufflammenden Brände und nicht zuletzt: der Giftsee! Kein Baum ist mehr gewachsen, jeder wandte sich ab“, erzählt Herr Meile. „Heute sind alle stolz, ja neidisch auf den neu begrüntem Müllberg, von dem man so eine gute Aussicht hat und im Winter sogar Ski fahren kann! Und jeder Münchner hat mit seinem eigenen Müll dazu beigetragen!“

(aus dem Dokumentarfilm „Peripherie München“ von Tassilo Lezel und Daniel Samer)



Alles Fake: Kopie der Heilig-Kreuz-Kirche in Fröttmaning. Die Kunstinstallation „Versunkenes Dorf“ von Timm Ulrichs greift das Thema des Verschwindens von Fröttmaning auf. Die Nachbildung der Heilig-Kreuz-Kirche wurde quasi versinkend in den Fröttmaninger Berg gesetzt. Wie das ehemalige Dorf Fröttmaning wäre die Kirche um ein Haar dem Ausbau der Autobahn A 9 im Jahr 1969 zum Opfer gefallen. Zwischen 1960 und 2006 wurde die Kirche mehrfach von einer Bürgerinitiative vor diversen Bauprojekten gerettet werden.

Schwarzbausiedlungen

Die Mondscheinsiedlung in Moosach ist eine der vielen Münchner Schwarzbausiedlungen, die nach dem Krieg in den Fünfziger Jahren errichtet wurden. Der Landwirt Josef Trinkl hatte 1951 auf seinem Grundstück zwischen der Angerlohe und der Dachauer Straße über hundert Familien den Bau einer Wohnung ermöglicht.

Weil die Siedler ihre Häuser am Feierabend, sozusagen bei Mondschein, erbaut hatten, wurde die Siedlung auch Mondschein-Siedlung genannt. Erst 2003 erhielt die „wilde Siedlung“ als eine der letzten Münchner Schwarzbausiedlungen nach hartem Kampf der Bewohner mit Stadtverwaltung und Bauamt die ersten nachträglichen Genehmigungsverfahren für die Schwarzbauten, Straßen und Kanalanschlüsse. „Es war eine harte Zeit, aber nun sind wir froh endlich offiziell bleiben zu dürfen“, seufzt Siedlungsvorstand Klaus Jürgen Billert, der schon in der Mondscheinsiedlung geboren wurde. „Das lässt einen hier nicht so schnell los, so ein ausgeprägtes Gemeinschaftsgefühl, wie wir es hier haben, gibt es selten. Wir lebten ständig in der Gefahr vertrieben zu werden.“

Die Mondschein-Siedlung (auch Trinkl-Siedlung genannt) in München-Moosach: Hier ist es ruhig und idyllisch, doch war das nicht immer so.



Mit dieser Ungewissheit im Kopf wurden die Häuser nur provisorisch in Stand gehalten. „Über die Jahre wurde immer mal ein Zimmer angebaut, das blieb weiterhin illegal und manche Anbauten mussten auch wieder abgerissen werden, aber es gehörte irgendwann zum guten Ton hier und verhalf dem Siedlungsbild zu seinem besonderen Charakter“, erzählt Billert.

Als es sich abzeichnete, dass die Siedlung legalisiert werden würde, zögerten viele der Mondscheinschein-siedler nicht lange, rissen ihre alten Häuschen ab, und lebten ihre lang gehegten Wohnträume aus. 2006 wurde dann endlich mit den Straßenbauarbeiten begonnen. Die Wege durch die Siedlungen sind jedoch als Rad- und Fußgängerwege gekennzeichnet, Straßen gibt es offiziell nicht.



Einige Gärten in der Mondscheinsiedlung sind noch verwildert, manche Grundstücke frei. Die meisten Häuser der ehemalige Schwarzbausiedlung sind jedoch mittlerweile neu gebaut und liebevoll gestaltet.

Benzin im Blut

Die Siedlung am Südrand der Panzerwiese ist von weitem sichtbar. Betonierte Spazierwege schlängeln sich über die Wiese. Dragan trägt kurze Lycrahosens, ein rotes Polotrikot und einen Strohhut, sein etwa vierjähriger Sohn Anton sitzt in einem blaumetallicfarbenen Elektroauto. „Der ist dem aktuellen 3er BMW nachempfunden, optisch ziemlich gut, technisch aber leider nicht zu vergleichen“, kommentiert Dragan das Spielzeug. Er selber ist vor 3 Monaten nach München gekommen und arbeitet als Antriebsentwickler bei BMW.

Die Wohnung an der Dülferstrasse wurde ihm von der Firma vermittelt. Er sagt, er fühle sich ganz wohl hier, am Anfang war er unsicher, weil das Hasenberg gleich auf der anderen Straßenseite losgehe, das sei ein berüchtigtes Problemviertel, habe er gehört, da wollte er auf keinen Fall hinkommen, aber hier ist das Klima in Ordnung: Lauter junge Familien, die alle arbeiten, ein paar Kollegen von BMW gleich um die Ecke, abends trifft man sich an der Wiese. Woher die den martialischen Namen Panzerwiese hat, wisse er nicht, ist aber auch egal, schließlich sei ihm ihretwegen die Wohnung so sympathisch gewesen: so ein Riesenspielplatz und das gleich vor der Haustür, nur acht Minuten mit der U-Bahn vom Arbeitsplatz entfernt...

Weiter in die Wiese vorgedrungen ist Dragan noch nicht, er spaziert gerne über die betonierten Spazierwege, die sich entlang der Siedlung schlängeln. Seinen Sohn schickt er im Spielzeugauto vor und versucht Aufnahmen mit einer Videokamera von ihm zu machen: „Der hat Benzin im Blut, genau wie Papa!“ Er ruft ihm kontrollierende Kommandos zu: „Jetzt langsam auf mich zufahren, mach mal Zickzack!“

(aus dem Dokumentarfilm „Peripherie München“ von Tassilo Lezel und Daniel Samey)



Frei nach Hans Ulrich Obrist: „Jeder Ort kann ein Zentrum sein“ – Der Miniaturflughafen in München-Neuberger mit Blick auf die Allianz Arena ist eine Welt für sich.

Wird Vorstadt zu Stadt, wenn sie entwickelt wird? Wird sie vom Zwischenraum zum Planungsergebnis? Keiner meiner Kindheitsfreunde lebt mehr in der Vorstadt, sie sind weggezogen, in die Stadt, aus der Stadt, wenn die Umstände stimmten, in den Speckgürtel und die Mutigen in andere Länder, andere Kontinente. Würde ich hier wieder heimisch werden können – vielleicht? Werner Schmitz



Die Stimmung ist gut, aber ernst – schließlich trifft man sich auf dem Minaturflughafen nicht nur zum Vergnügen, sondern um zu sehen, welcher Hubschrauber höher, schneller und weiter fliegen kann.

Unwirklich und surreal wirkt das Leben hinter den Lärmschutzwänden der Autobahn – eine andere Welt: Ein Truppenübungsplatz wird zum Naturschutzgebiet, eine Mülldeponie verwandelt sich in einen neuen Ausflugshügel. Eine Kirche verschwindet, Moscheen werden gebaut. Parallel zur Autobahn warten auf einem kleinen Parkplatz etwas versteckt hinter Bäumen und Büschen die Frauen gelangweilt in ihren Autos. Ist das der Straßenstrich von München? Und irgendwo auf der Panzerwiese fliegen Miniaturhubschrauber um die Wette – wer kann höher, schneller, weiter und schöner? Etwas weiter auf der Wiese grasen leise die Schafe. Willkommen in der StadtLandschaft von München!
(Jeanette Kunsmann)

Alle Fotos: Jeanette Kunsmann

Besonderen Dank an:

Tassilo Letzel, Daniel Samer und Jule Cramer von Cosmosfilm, Nicola Borgmann und Tina Gießmann vom Büro Baumeister und Werner Schmitz.

www.architekturwoche.org

www.buero-baumeister.de

www.flachware.deltassilo-letzel

www.cosmosfilm.de

Das Einkaufszentrum „Mira“ an der Nordbeide zwischen den Stadtteilen Harthof und Hasenberg. Auf der Grundlage des Gebäudeentwurfes von den Londoner Architekten Chapman Taylor erhält das Zentrum eine bunte Fassade von dem Berliner Büro Léon Wohlhage Wernik Architekten mit zum Teil verspiegelten Quadraten. Je nach Blickwinkel des Betrachters wechseln sie die Farbe und reflektieren in unterschiedlicher Weise die Umgebung.





Schirm und Segel, Pavillon und Baldachin - jedem sein schattiges Plätzchen.

www.baunetzwissen.de/Sonnenschutz



Vom Chateau zur Minimal Architecture



Loisium in Langenlois von Steven Holl (Foto: Hertha Hurnaus)



Weingut Krispel in der Steiermark von Weidemann Architekten (Foto: Angelo Kaunat)



Reifekeller Arachon im Burgenland von Wilhelm Holzbauer mit Dieter Irresberger (Foto: Dieter Irresberger)

Überall dort, wo Wein angebaut und verarbeitet wird, braucht es auch ein Haus. Wurden in vergangenen Jahrhunderten schlossähnliche Anlagen mit theatralischer Inszenierung wie in Bordeaux, an der Loire oder im Burgund gebaut, entstehen auch heute architektonisch ambitionierte Projekte. Die Entdeckung der Architektur zur Verkaufsförderung

von Produkten hat - wen wundert es? - auch vor der Wein-Herstellung keinen Halt gemacht. Und so haben namhafte Architekten wie Herzog & de Meuron, Zaha Hadid, Frank Gehry oder Santiago Calatrava mit ihren Wein-Architekturen mediale Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Von diesen Stars soll hier jedoch weniger die Rede sein, denn wir

haben uns auf die Reise begeben und sind in Deutschland und Österreich auf einige (versteckte) Architekturjuwelen gestoßen.

www.designlines.de

Mit dem Townhouse leben

Ausstellung in Berlin

Es gibt ja diese Momente, in denen man ausrufen möchte „Ja, das war ja aber auch Zeit“. Zum Beispiel kann man derzeit in die Galerie Kai Hoelzner rufen: „Ja, das war ja aber auch Zeit, das sich die Kunst mal mit dem Townhouse beschäftigt.“ Schließlich gibt es doch kaum einen Bautypus, der schneller für eine unveröhnliche Polarisierung jeder Abendgesellschaft sorgen kann; die einen träumen von der Renaissance der Bürgerstädte, vom familiengerechten Leben in innerstädtischer Lage aber mit eigener Scholle. Für die anderen ist es das Feindbild von Segregation und Verdrängung, als autistisch auf sich selbst gerichtetes und gut überwachtetes, privates Stadtinselchen ein Sinnbild des Anti-Urbanen, wo sich Gleiche mit Gleichen treffen. Keine Mischung, keine Konflikte, geringe Dichte und keine öffentlichen Funktionen. Das Townhouse wird geliebt oder gehasst, nur kalt lässt es kaum jemanden.

In der Galerie Kai Hoelzner haben Dominikus Müller und Kito Nedo jetzt eine „Informationsausstellung“

aufgebaut, in der vier Beamer Bilder von Berliner Townhouse-Siedlungen zeigen, meist Details wie die Zäune, Fenster oder die Überwachungskameras. Dazwischen blitzen Texttafeln auf, die Statistiken oder kurze Texte zum „Leben mit dem Townhouse“ zeigen. Was insbesondere in den Bildern deutlich wird: Von einer Belebung der Stadt, gar einer neuen Bürgerstadt, kann derzeit jedenfalls keine Rede sein. Die Townhouses schließen sich nach außen mit Garagentoren, Zäunen und Sicherheitstechnik ab, die winzigen Vorgärten bleiben verwaist. Die Stadt hofft auf das Geld der privaten Investoren – aber das städtische Leben profitiert davon offensichtlich in keinsten Weise. (*Florian Heilmeyer*)

„Mit dem Townhouse leben“,
noch bis 21. August 2010
in der Galerie Kai Hoelzner,
Adalbertstr. 96, 10999 Berlin
Öffnungszeiten: Mi-Fr 14-19 Uhr,
Sa 14-18 Uhr

www.kaihoelzner.de



copyright Nine Budde

**Pro Etage gibt es
meist nur einen
großzügig
bemessenen
Raum.**

copyright „Galerie Kai Hoelzner“

**Die Eigentumsquote
ist mit 12,3 Prozent
in keinem anderen
Bundesland so
niedrig wie in Berlin.**

copyright „Galerie Kai Hoelzner“

Bilder der Woche*



* Neues aus den Pariser Vororten. Der Street Art Minimalist Ox hat mit den richtigen Farbtönen Plakatwände in Vitry sur Seine (rechts) und Bobigny (links) verändert – Kunst, die nicht ins Museum passt, sondern der Straße gehört.

postertime.blogspot.com